

ungebrochener Aktualität. Seine „Gottesgedanken“ verweisen darauf, daß die Rede von Gottes Güte und Liebe nicht billig und zu sehr menschlich-alltäglichen Erfahrungen angepaßt ausfallen darf. Zu erwähnen, daß Karl Rahner mehrmals zu Wort kommt, erübrigt sich fast.

Aigen

Sr. Marta Bayer

*Corrigenda:* S. 138, 11. Zeile: klassisch; S. 276, 6. Zeile: Jahrhundert; S. 438, 16. Zeile: tiefenpsychologischen; S. 511, 10. Zeile: göttliche; S. 569, 2. Zeile v.u.: berücksichtigt; S. 626, 6. Zeile: Europa; ebd. 19. Zeile: Unterlagen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ VORGRIMLER HERBERT, *Wegsuche*. Kleine Schriften zur Theologie. Band I. (Münsteraner Theologische Abhandlungen, Hg. Arnold Angenendt/Klemens Richter/Herbert Vorgrimler/Erich Zenger, 49/1). Oros, Altenberge 1997. (XVI und 676). Ln. DM 120,-.

Mit diesem ersten Band der „Kleinen Schriften zur Theologie“ ist Vorgrimlers theologische Arbeit ausführlich dokumentiert. Die insgesamt 39 Beiträge umspannen einen Zeitraum von fünf Jahrzehnten: angefangen von Vorgrimlers Studienzeit in Innsbruck, seiner Arbeit im Umkreis des Konzils und der zweiten Auflage des „Lexikons für Theologie und Kirche“, seiner Professur in Luzern (1968–1972) und Münster (1972–1994) bis in die Phase seiner Emeritierung.

Das Buch gliedert sich in fünf Abschnitte: „Glaubenszugänge und Interpretationen“ (3–259), „Karsamstag – Höllenabstieg Jesu Christi – Ostervigil“ (263–315), „Sterben, Tod und Vollendung“ (319–470), „Zum Gespräch mit dem Judentum“ (473–551) und „Dialog mit Andersdenkenden“ (555–676). Wie Kardinal Franz König in seinem Geleitwort betont, gehört Herbert Vorgrimler zur Generation derjenigen deutschsprachigen Theologen, „die sich besonders bemühte, dem Konzil zu dienen und ihm die Treue zu halten – inmitten manch stürmischer Auseinandersetzungen“ (V). Von solchen Auseinandersetzungen ist in den einzelnen Aufsätzen durchaus etwas spürbar: Vorgrimlers Veröffentlichungen sind auf bestimmte gesellschaftliche und kirchenpolitische Situationen bezogen; die teilweise sehr persönlich gehaltenen Stellungnahmen geben beispielhaft Einblick in einige nachkonziliare Auseinandersetzungen. Charakteristisch für das Selbstverständnis von Herbert Vorgrimler mag die folgende Feststellung sein: „Vielleicht erwarten Menschen heute von denen, die beanspruchen Christen zu sein, eher eine Solidarität im Fragen als eine Konfrontation mit unglaublichen Antworten“ (463). Die vorliegende Aufsatzsammlung lädt ein, eine solche Solidarität im Fragen in Form einer theologischen Wegsuche nachzuvollziehen. – In technischer Hinsicht bleibt zu hoffen, daß der zweite Band einen Veröffentlichungsnachweis sowie ein Personen- und Sachregister bringen wird.

■ ACHLEITNER WILHELM, *Gott im Krieg*. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Böhlau, Wien 1997. (509). Kart.

Vorliegende Arbeit wurde 1993 von der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg als Dissertation angenommen und behandelt eine Thematik, die bisher so gut wie nicht diskutiert wurde (vgl. 28): die in bischöflichen Stellungnahmen implizierte Theologie angesichts der Ereignisse des Ersten Weltkriegs. So groß die historische Sorgfalt dieser Untersuchung auch ist, ihre Absicht liegt nicht bloß darin, (theologie)geschichtliche Lücken zu schließen, sondern „an Vergangenheit zu erinnern und darzustellen, um mit geschärftem Bewußtsein heute und künftig anders von Gott reden zu können“ (437).

Wilhelm Achleitner hat seine Studie in sieben Kapitel gegliedert. In der *Einleitung* (13–39) werden die Relevanz der behandelten Problematik sowie der grundlegende hermeneutische Ansatz dargelegt; dabei geht es wesentlich darum, „die religiösen und theologischen Aussagen in den politischen, militärischen, kulturellen und kirchlichen Kontext eingebettet zu verstehen“ (38). Im zweiten Abschnitt (41–109) erfolgt ein muster-gültiger *Textnachweis*, der sehr genau die Kriterien der Auswahl der zu bearbeitenden Dokumente vorstellt, deren pastorale und historische Situierung herausarbeitet und auch Biographien der bischöflichen Verfasser erstellt. Der dritte Teil ist der Stellung *Jesu Christi* gewidmet (111–195); unübersehbar deutlich wird dabei die von den Bischöfen „nicht problematisierte Gehorsams-haltung Jesu“ (141), die völlig zugunsten eines österreichisch-ungarischen Patriotismus instrumentalisiert wird und als theologische Substanz von Durchhalteparolen erhalten muß: „Stauend über den Gehorsam Christi, sollen die Christen alle Leiden geduldig tragen, zu allen Opfern bereit, mit allem zufrieden sein“ (188). Im vierten Kapitel, das von *Gottes Vorsehung* handelt (197–315), zeigt sich noch drastischer, wozu eine vom Kriegspatriotismus beherrschte Theologie fähig ist: Gott ist „causa prima“ (227) aller geschichtlichen Ereignisse – auch des Krieges! – und steht selbstverständlich auf Seiten der Mittelmächte. Das persönliche Schicksal von Menschen wird durch einen „totalitären Trost“

(289) in den größeren Zusammenhang der göttlichen Vorsehung aufgelöst. Achleitner resümiert: „Das patriotische Pflichtgefühl der Bischöfe dominiert über ihre theologische Verantwortung“ (315). Der fünfte Abschnitt über die *Trinität* (317–336) macht einerseits den völligen Ausfall pneumatologischen Denkens, andererseits die nahezu göttliche Funktionalisierung der Gestalt Marias offenkundig. Das sechste Kapitel (337–434) schließlich bezieht *Gott und Krieg* aufeinander; in Abwehr des – von ihnen so wahrgenommenen – sittlichen Verfalls der Vorkriegszeit verstehen die österreichischen Bischöfe „den Krieg als pädagogische Reaktion Gottes auf die schlimmen Untaten der Menschen und die Sünden der Zeit“ (372). Dieses überall wirksame „Schema von Vorkriegsunsittlichkeit und Kriegsstrafgericht“ (391) kennt nur die Kategorien der „Zulassung“ des Kriegs durch Gott beziehungsweise seine Funktion als „Strafe“ Gottes; eine etwaige Unvereinbarkeit von Gottesglaube und Kriegsdienst ist nirgends zu sehen. Den Hauptgrund für diese Sichtweise sieht Achleitner in der „Struktur der neuscholastischen Theologie“ (382), die abstrakte Prinzipien auf konkrete Subjekte anwendet, deren Erfahrungen und geschichtliche Dispositionen aber in keiner Weise ernstnimmt. Dementsprechend fällt auch das *Gesamtergebnis* (435–453) dieser Untersuchung aus: Die Hirtenbriefe zum Ersten Weltkrieg haben die Chance, in den „Zeichen der Zeit“ den Anspruch des biblischen Gottes wahrzunehmen, nicht genützt; vielmehr verfielen Theologie und Verkündigung in unerträglicher Weise der Verlockung der Macht: „Die patriotische, bischöfliche Theologie wird zur politischen Theologie der Habsburgermonarchie“ (436). Ein umfangreiches und genau aufgeschlüsseltes Literaturverzeichnis (455–501) sowie ein Personenregister (503–509) beschließen den Band.

Die Lektüre dieser ausgezeichneten Studie weckt echte Betroffenheit. Wie konnte es zu einer derart ideologiegeladenen Gottesrede kommen? „Halbiertes Christentum kraft lehramtlicher Autorität“ – so charakterisiert Wilhelm Achleitner diese geistige Konstellation; und weiter: „Reduktion und Entstellung der christlichen Botschaft unter dem Druck der Verhältnisse reichen bis in ihr Zentrum“ (306). Weit über die spezifische Fragestellung des Ersten Weltkriegs hinaus erhebt sich also die fundamentaltheologische Frage, wie es möglich ist, gegenwärtige und künftige (lehramtliche) Verkündigung in der Kirche vor solchen Entwicklungen zu bewahren? Müssen nicht doch der Anspruch biblischer Botschaft, der vielfältige Prozeß kirchlicher Tradition sowie die Bedeutung des „*sensus fidelium*“ theologisch noch viel ernster genommen werden?

*Corrigenda:* An einigen Stellen (zum Beispiel S. 162, 4. Zeile; S. 329, 8. Zeile) steht anstelle des Buchstabens *t* ein senkrechter Strich; S. 212, 4./5. Zeile v.u.: Fürst-erzbischof [Trennfehler].

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ GRILLMEIER ALOIS, *Fragmente zur Christologie*. Studien zum altkirchlichen Christusbild. Herausgegeben von Theresia Hainthaler. Herder, Freiburg 1997. (XII und 484). Ln.

Mit diesem von Theresia Hainthaler herausgegebenen Band liegt – neben „Mit ihm und in ihm“ (1975) – eine zweite Sammlung von Beiträgen des „Altmeisters“ der Christologiegeschichte vor. Die einzelnen Aufsätze Alois Grillmeiers stammen aus den Jahren 1974–1990; der „Prolog“ sowie ein Teil der „Schlußbesinnung“ wurden schon vor 50 Jahren veröffentlicht.

Das Buch gliedert sich in einen „Prolog“ (1–16), in drei Hauptabschnitte namens „Christologische Perspektiven“ (17–151), „Christologische Studien“ (152–356) und „Christologische Miszellen“ (357–407) sowie in eine „Schlußbesinnung“ (408–450). Eine genaue „Bibliographie Alois Grillmeier 1942–1996“ (451–473), der Quellenhinweis (474–475) und drei Register (476–484) sind angefügt.

Alois Grillmeier hat sein Leben der Erforschung der Geschichte der Christologie gewidmet; sein Hauptwerk „Jesus der Christus im Glauben der Kirche“ (ab 1979, bisher vier Bände) hat zweifellos Maßstäbe gesetzt über den deutschen Sprachraum hinaus. Die hier veröffentlichten „Fragmente zur Christologie“ sind im Umkreis der Arbeiten für dieses Hauptwerk entstanden. Auf den ersten Blick stellen sie keine „leichte Kost“ dar: Grillmeiers Beiträge sind – (alt)philologisch gesehen – äußerst detailliert und anspruchsvoll; lateinische und griechische Zitate (oft unübersetzt!) finden sich sehr häufig. Ein Aufsatz (152–214) hat auch armenische (166) und syrische (197, Anm. 15) Texte zu bieten. Aber trotzdem geht es nicht um theologische Glasperlenspiele, sondern letztlich um fundamentale Fragen der Erlösung, der Christologie und Gotteslehre. Immer wieder fördert Grillmeier interessante Aspekte zutage; so weist er etwa – gegen Hans Küng – auf die Zusammengehörigkeit von „ontologischer“ und „funktionaler“ Christologie hin (vgl. 57) und zeigt – im Kontext der „Hellenisierungsdebatte“ – auf, „daß funktionales Denken und funktionale Sprache bei den Griechen sogar reicher ausgebildet waren als bei den Judenchristen“ (65; vgl. 61). Auf faszinierende Weise skizziert Grillmeier die nachcalcedonensische christologische Anthropologie, wenn